

## Die heutige Problematik

Gail Ramshaw-Schmidt

### Sünde: Nur *ein* Bild menschlicher Begrenztheit neben möglichen anderen Bildern

Es überrascht nicht, daß die Kirche des 20. Jahrhunderts sich einer Verunsicherung bezüglich der Anwendung der Kategorie «Sünden» ausgesetzt sieht. Natürlich hat es nie einen totalen Konsens über diesen komplexen Begriff gegeben. Was für den einen Sünde ist, muß für einen anderen nicht unbedingt Sünde sein. Die Tradition des christlichen Pazifismus z. B. veranschaulicht einen historischen Meinungsstreit darüber, ob der Verteidigungskrieg Sünde ist. Aber die heutige Verunsicherung reicht weiter als Debatten darüber, ob spezielle Handlungen Sünden sind. Die Religion betrachtet Gott als einen, der auf die durch menschliche Grenzen verursachten Nöte antwortet: Weil wir Geschöpfe sind, brauchen wir einen Gott. Im Westen ist Sünde das entscheidende Bild für unsere Geschöpflichkeit, das immer wiederkehrende Denkmodell für menschliche Begrenztheit, gewesen. Aber Sünde war nicht das einzige Bild für menschliche Not und ist gegenwärtig für viele Christen nicht die existentiell wirksame Vorstellung. Diese intellektuelle Frage läuft parallel zum Dilemma der Kirche hinsichtlich der Beichte. Gehen die Menschen zur Beichte, sollten sie es

tun? Warum, warum nicht? Aber bevor wir uns den pastoralen Folgen dieser Streitfrage zuwenden können, müssen wir einige Schritte zurückgehen, um die Vorstellung Sünde zu untersuchen und die miteinander abwechselnden Bilder für menschliche Begrenztheit berücksichtigen.

### *Selbst-Bewußtheit, Sünde und Sünden*

Die Pflicht des westlichen Bewußtseins war Selbst-Bewußtheit vor Gott. Die Dramen der Griechen, die Schriften der Philosophen, die Dichtungen der Propheten, die religiösen und kulturellen Rituale vergangener Zivilisationen – alle bezeugen den gleichen Kampf: Unter der Voraussetzung, daß Gott existiert, müssen wir uns selbst erkennen lernen. Im Glauben an eine personale Gottheit kommt der Abendländer zu Selbsterkenntnis. Selbst Don Quichote begriff seine Mission als Dienst an Gott, als er in höchst komischer Ironie ausrief: «Ich weiß, wer ich bin!». Die heutige atheistische Philosophie steht ebenso in der Tradition jener, deren Sprache innerhalb religiöser Voraussetzungen entwickelt wurde. Die wiederholte westliche Antwort auf dieses Streben lautete, daß wir uns vor Gott, der grenzenlos ist, als begrenzt erfahren. Die Erkenntnis, daß wir nicht Gott sind, ist die erste Stufe jeder philosophischen Untersuchung, und das häufigste Bild, diese Begrenztheit zu bezeichnen, ist Sünde. Linguistische Differenziertheit lehrt uns, wie man die Entwicklung dieses unseres vorherrschenden Denkmusters aufdecken kann: Paul Ricœurs *Symbolik des Bösen* schlägt einen Schlüssel zum Verständnis der jüdisch-christlichen Identifikation des Bösen mit Sünde vor. Der Ursprung des Wortes Sünde in der buchstäblichen Bedeutung des zugrundeliegenden Verbs (in den romanischen Sprachen) = «sein Ziel verfehlen» bringt uns das metaphorische Wesen dieser Bezeichnung für menschliche Begrenztheit in Erinnerung.

Die Literatur des alten Abendlandes läßt darauf schließen, daß das früheste Verständnis von Sünde eigentlich unserem Wort Sünden näher kommt. Das heißt, Menschen verübten bestimmte unmoralische Taten, für die die Gottheit sie zur Verantwortung zog, oder sie setzten fortwährend bestimmte antisoziale Handlungen fort, die sie vor Gott und der Gemeinschaft unrein machten. Ödipus strebt danach, zu wissen wer er ist, und in echt westlicher Manier entdeckt er nicht nur, wer seine Eltern sind,

sondern auch, daß er vor Gott der Schuldige ist. Die Menschen Israels bestimmen sich nach dem Exodus als die Befreiten, und in diesem Prozeß der Selbsterkenntnis empfangen sie die Gesetzestafeln. Theologische Reflexion entwickelt die ursprüngliche Liste spezieller Verstöße zum philosophischen Begriff der Sünde. Sünde wird die dominierende westliche Terminologie, die benutzt wird, um die Wirklichkeit des Menschseins zu beschreiben. Sünde ist nachweisliche Trennung des Menschlichen vom Göttlichen, eine Benennung für die Distanz zwischen einem grenzenlosen Gott und einer begrenzten Menschheit.

Um die Vorstellung Sünde zu analysieren, wollen wir kurz deren herausragende Stellung als christliche Kategorie für menschliche Begrenztheit skizzieren. Der Gott der Juden wird überall im Alten Testament als ein Gott des Gerichts und der Gnade geschildert. Dies impliziert ein Volk, das sündigt und Vergebung braucht. Ein Aspekt der Garten-Eden-Geschichte ist, daß Eva und Adam der Sünde schuldig sind. Die prophetische Literatur ermahnt die Menschen, sich ihrer Sünden – spezielle Beispiele sind Götzendienst, Selbstsucht und Ungerechtigkeit – und ihrer Sünde – der fürchterlichen Ferne von einem rettenden Gott – bewußt zu werden. Die Evangelien verweben Erzählungen vom Leben Jesu mit der Interpretation, daß, was Jesus tat, Sünde-Vergeben war. In Mk 2 wird das Wunder der Heilung des Gelähmten zum Zeichen gemacht für die wesentliche Aufgabe der Sündenvergebung Gottes.

Die Tradition westlicher Theologie ist in hohem Maße durch das geformt, was wir «männliche mid-life-crisis-Theologen» nennen könnten: Paulus, Augustinus, Luther. Wie Dante in der ersten Stanze der *Hölle*, irrten diese Männer in der Mitte ihres Lebens ruhelos umher, und entdeckten, daß ihre Suche nach Gott und nach Frieden in Wahrheit durch die menschliche Begrenztheit, die sie als Sünde identifizierten, erschwert wurde. Anselms Theorie der Buße, die riesigen Einfluß auf die Theologie und die liturgische Praxis ausübte, begriff außerdem das große menschliche Problem, die Gottesferne, als durch Sünde verursacht, und die Kirche als Werkzeug eines vergebenden Richters, der Vergebung der Sünden zumißt. Noch heute sind Beichtakte pastorale Anwendungen dieser Vorstellung. Die Gläubigen sind der Sünde schuldig, die vergeben werden muß, bevor die Freude des göttlichen Lebens gefeiert werden kann.

### *Beichten angesichts moralischer Verunsicherung*

Beichten wir Sünde oder Sünden? Die Verwechslung dieser beiden Wörter ist keine Kleinigkeit. «Sünde beichten» heißt, die eigene Gottesferne einzugestehen, sich selbst vor Gott als menschlich zu erklären. Aber «Sünden beichten» bedeutet mittlerweile, sich unter der Schuld erniedrigen, ein Auflisten der Verstöße, eine Wäscheliste darüber, was gereinigt werden muß, bevor man zum Tisch kommen kann. Die Theologen hoffen durch ihre Lehre aufzuzeigen, daß die größte menschliche Begrenztheit die Sünde sei, daß Sünde die Wirklichkeit der Gottesferne sei und daß Gott diese Ferne durch Gnade überbrücke. Immer noch definiert die Katechese Sünde als etwas, das sich in sündigen Taten äußere. Weder den großen Propheten Israels noch heutiger Predigtpraxis ist es gelungen, Sünde anders als durch das Zitieren von Sündenlisten zu beschreiben. Im Bußritus der Amerikanischen Römischen Messe heißt es: Wir, die Gläubigen, «bekennen unser Versagen», «erbitten des Vaters Vergebung» und «erinnern uns unserer Sünde». Im «Einfachen Ritus der Initiation Erwachsener» enthält die Litanei vor dem Exorzismus acht Bitten, von denen sechs ausdrücklich von Sünde handeln und die übrigen zwei das Thema Sünde einschlußweise beinhalten. Um über ihre menschlichen Grenzen nachzudenken, werden die Gläubigen so aufgefordert, sich der Verstöße gegen Gottes Gesetz zu erinnern. Die gegenwärtige Praxis, die in den Sonntagslesungen angedeuteten Sünden kurz zusammenzufassen und mit ihrer Hilfe die Bitten eines Bußkyrie zu entwerfen, ist ein anderes Beispiel für menschliche Begrenztheit, verstanden als Sünde aufgrund von Sünden. All das geschieht – nebenbei bemerkt – mit wenig oder keiner Bemühung, die Tora von Paulus' radikaler Ethik im Galaterbrief zu unterscheiden.

Vielleicht funktionierte das alles besser in einem schlichteren Zeitalter. Die Menschen gingen zur Beichte, sowohl weil sie die Autorität der Kirche auf eine mehr buchstäbliche Weise als heute respektierten, als auch weil sie, da sie auf der Basis eines einzigen Moralkodex katechisiert worden waren, sich wegen Übertretungen aufrichtig schuldig fühlten und Befreiung von ihrem schlechten Gewissen durch die Vergebung ihrer Sünden erstrebten. Jetzt, da wir viel über die Geschichte der Ethik wissen und uns der verschiedenen moralischen Systeme bewußt sind, ist es für eine Gruppe heutiger Menschen nahezu

unmöglich, sich über absolute moralische Positionen zu einigen. Die aktuellen christlichen Debatten über das Wesen und die moralischen Implikationen der Homosexualität oder der Abtreibung demonstrieren die in heutiger christlicher Moral gleichzeitig bestehenden ungeheuren Meinungsdifferenzen. Einige der aufmerksamsten christlichen Ethiker sind die von moralischen Absoluta am wenigsten überzeugten.

In dem Ausmaß, wie Sünde mit einem Sündenverzeichnis identifiziert worden ist, und in dem Maße, wie ich gegenteilige pastorale Ratschläge auf die Frage erhalten kann, ob eine bestimmte menschliche Handlung Sünde sei, werde ich nicht wissen, ob ich sie Gott bekennen soll. Wenn ich mich schuldig fühle, werde ich nicht wissen, ob das die mich tadelnde Stimme meiner Mutter ist oder Gottes Wort, das zu mir spricht. Wenn ich mich nicht schuldig fühle, spreche ich mich wahrscheinlich auch nicht schuldig und werde nicht beichten. Ich kann meinen Gefühlen über Schuld oder Freiheit nicht trauen; ich kann moralisches Verhalten vor Gott und der Gemeinschaft nicht beurteilen.

Unsere Zeit ist ein moralisch offenes Spiel. Der Holocaust ist nicht die Ausnahme, sondern das Musterbeispiel eines Jahrhunderts moralischer Anarchie. In der Kultur oder in der Kirche gibt es keine unhinterfragte moralische Autorität mehr. Zum Beispiel glaubt eine wachsende Zahl Christen, daß das voreheliche Zusammenleben von Paaren ein förderliches soziales Experiment sei, ähnlich wie die ersten Gelübde im monastischen Leben. Was sagen wir dazu? Ist dieses Phänomen ein Beispiel krasser Sittenlosigkeit oder ist es eine kulturelle Aneignung von Werbungsritualen, die, wie jedes menschliche Verhaltensmuster, uns entweder zum Guten oder zum Schlechten dienen können? Es ist pure Ironie, daß, obwohl das westliche Streben nach Selbstbewußtheit zusammen mit einem starken Bewußtsein für Sünde entfaltet wurde, dieses Streben uns zwar in eine Zeit der hochentwickelten Selbstbewußtheit, zugleich aber eines verminderten, wenn nicht gar völlig fehlenden Konsenses über Sünde führte.

### *Die vielen Bilder für menschliche Begrenztheit*

Jedoch ist Sünde im westlichen Christentum nicht das einzige Bild menschlicher Begrenztheit, und diese Tatsache muß unsere Bestürzung über die Verunsicherung bezüglich Sünde und

Sünden verstärken. Ein anderes Bild für menschliche Begrenztheit ist Sterblichkeit. Wie Sünde hat auch Sterblichkeit ihre eigene Rezeptionsgeschichte in der Tradition. Gott ist Gott, weil Gott Leben schafft und Leben hat auf ewig, und menschliche Begrenztheit manifestiert sich darin, daß wir sterben müssen. Die Genesisgeschichte berichtet, daß der Engel den Baum des Lebens vor Adam und Eva bewacht, so daß sie nicht davon essen und ewig leben können, und die Bewegung der Bibel bis hin zur Apokalypse bringt die Gläubigen zurück zum Baum des Lebens, damit sie endlich leben und essen können. Der Bund mit Noah ist eine Verheißung des Lebens gegen den Tod. Die Hoffnung der Patriarchen auf einen Sohn ist eine Hoffnung auf Leben angesichts des Todes. Abraham war nicht besorgt über Sünde und Vergebung: er wollte einen Sohn, bevor er starb. Eine Interpretation der Inkarnation ist, daß Gott durch sein Leben und Sterben als Mensch unsere Verzweiflung über den Tod verwandelt. Indem er sich mit uns im Tod verbindet, gibt Gott dem Tod Leben. Die Auferstehung Jesu ist die eigentliche Antwort auf unseren ursprünglichen Schrecken vor dem Tod: Wie Christus werden wir wieder leben. Es ist wahr, daß christliche Theologie die Bedeutung der Auferstehung oft als Vergebung der Sünden interpretiert hat. Aber an erster Stelle, vor jeder Interpretation, ist die Auferstehung als Bild Teil eines großen Ganzen über Leben und Tod, ewiges Leben, das den Tod überwindet, neues Leben nach dem Tod. Joh 3 gebraucht das Bild unseres zu neuem Leben Wiedergeboreneins. Der orthodoxe Akzent auf der Apotheose baut dieses Bild aus: Gott wurde Mensch, so daß wir göttlich werden können und dadurch die Sterblichkeit überwinden. Die Ostervigil gründet auf dem Bild des den Tod überwindenden Lebens, und ihre wiederholte Bezugnahme auf die Taufe geschieht nicht wegen der Vergebung von Sünde, sondern wegen des neuen Lebens. Aktuelle Versuche mit weiblicher Metaphorik für Gott entwickeln das Bild vom Tod und von der Geburt zum Leben, von der Kreuzigung, nicht als Sündenvergebung, sondern als die Wehenschmerzen zum neuen Leben.

Überall in der Tradition taucht auch ein drittes Bild für menschliche Begrenztheit auf: Ungeerechtigkeit. In den Erzählungen vom Exodus war der außerhalb stehende Unterdrücker das Böse, und Gott war der Befreier. Der Titel des Messias spiegelt diese Metapher wider, da unter

der Herrschaft des Gesalbten das Gerechte verteidigt und das außenstehende Böse überwältigt werden würde. Dieses Bild ist besonders gemeinschaftlich ausgerichtet, da Gott ein ganzes Volk von all seinen äußeren Feinden erretten wird. Die apokalyptische Literatur veranschaulicht dieses Bild: Der Antichrist ist draußen in der Welt, und Hoffnung für die Zukunft liegt nicht in Selbstkritik oder in der Auferstehung, sondern in der Befreiung von solch bösen Herrschaftssystemen. Die Frau in Offb 12 gebiert die personifizierte Gerechtigkeit in eine schlechte Welt hinein. Insofern die Urkirche darüber reflektierte, ob oder wieviel man nach der Taufe sündigt, war dieses Bild das treibende Muster.

Die Befreiungstheologien bauen auf dieser Ausdrucksweise auf: radikal marxistische, schwarze und feministische Theologien sehen die größte menschliche Begrenztheit im systematischen Bösen, an dem die darin lebende Gruppe relativ unschuldig ist und wogegen die schon befreiten Gläubigen aufgerufen sind, Gottes Befreiung weiterzutragen. Die Taufe, die dem Christen Freiheit gewährt, wird daher als Salbung zur Überwindung der Ungerechtigkeit in der Welt dargestellt. Die Fürbitten in der eucharistischen Liturgie demonstrieren den Glauben der ganzen Kirche, daß Gott die Macht hat, Gerechtigkeit in der Welt zu bewirken und so göttliche Oberherrschaft zu beweisen. Jehovas Zeugen sind eine Sekte, für die diese Vorstellung der Ungerechtigkeit essentiell geworden ist.

Es gibt deutliche pastorale Probleme, Rituale für eine Kirche zu entwerfen, in der manche Menschen auf das Sünde/Vergebungsbild ansprechen, und andere auf das Ungerechtigkeit/Gerechtigkeits-Bild. Das Sünde/Vergebungsbild legt den Nachdruck auf Selbstkritik und gestaltet Litaneien der Selbstbewertung. Es fördert und verlangt sogar ein selbstreflektierendes Bewußtsein. (So entstand die Ansicht, daß Kinder im Alter moralischen Bewußtseins sein müssen, bevor sie kommunizieren können.) Jedoch betrachten diejenigen, die aus dem Ungerechtigkeit/Gerechtigkeits-Stil leben, die erste Gruppe als eine bequem religiös eingestellte, die damit zufrieden ist, ein rituelles Spiel von Bekenntnis und Vergebung durchzuspielen, während sie die massiven Probleme der Armen und Unterdrückten ignorieren. Die Leidenschaft der Befreiungstheologien, die Sklaven der Gesellschaft zu befreien, kann in nur sich selbst einschließenden inneren Monologen keine Beruhigung finden

und verspottet diese Neigung zur Reue und fanatischer Selbstgeißelung.

Umgekehrt werden jene, die ihre Sünde bekennen, die Befreier ihrerseits beschuldigen, auf ihre eigene Weise ebenfalls eine Art von Selbstbedienung zu treiben, insofern sie sich leichterdings für ihre Sünden entschuldigen. Es wird wahrscheinlich ein wirklich direkter Konflikt entstehen, worin dann eine Handlung, die von der ersten Gruppe als Sünde bezeichnet werden wird, von der zweiten als Befreiung gepriesen werden wird. Doch müssen die zwei Bilder miteinander in Spannung stehen. Selbst in der Bibel stehen diese zwei nebeneinander. Wenn derjenige, der Sünden vergibt, Messias genannt wird, so sind sich in Christus Vergebung und Befreiung begegnet.

Ein viertes Bild für menschliche Begrenztheit ist Krankheit. Dieses Bild tendiert dahin, in einer höchst individualistischen Weise gebraucht zu werden. Die Psalmen, die um Heilung bitten und dafür danken, sind in der ersten Person Singular geschrieben. Obwohl dieses Bild in der Hauptlinie der Theologie nicht führend gewesen ist, müssen wir zugeben, daß die Mehrzahl der Erzählungen über Jesus solche über ihn als Heiler sind. Die Aussätzigen werden rein gemacht, die Blinden erhalten ihre Sehkraft zurück. Die Etymologie des Titels Heiland enthält zugleich den Begriff physische Heilung. Regelmäßig ist in der Kirche das Gesundbeten ein populäres Symbol für Erlösung gewesen, und Heilungswunder sind als Zeichen für Gottes Macht in den Heiligen gepriesen worden. Auf Grund der psychologischen Tendenz heute ist im 20. Jahrhundert Krankheit/Geheiltheit ein immer bedeutsameres Bild geworden. Ganze Regale von Taschenbüchern, Wochenend-Tagungen, Heilungs-Gottesdienste und ein Wiederaufleben der Salbungsriten beweisen, daß dieses Krankheit-Geheiltheit-Bild wirksam ist. Henri Nouwens gewaltige Anziehungskraft zeugt für die Resonanz dieser Ausdrucksweise in unserer Zeit.

Ein fünftes Bild für menschliche Begrenztheit ist Sinnlosigkeit. Bevor Gott den Kosmos ordnete, war dort nur Tohuwabohu, sinnloses Chaos. Die Geschichten, die von der Berufung der Propheten erzählen, bezeichnen eine Vision von Leben, worin Brennpunkt und Sinn des menschlichen Bestrebens von Gottes Wort herkommen. Frau Weisheit drückte die Hoffnung der Juden auf Schönheit und Ordnung im Chaos aus. Der Titel des Logos sieht in Christus die Antwort auf

die menschliche Sinnsuche: In Christus ist das Wort, göttliche Vernunft, Ordnung, Sinn. Die Geschichte des betlehemitischen Kindermords plazierte Christus innerhalb des Chaos der menschlichen Geschichte nicht als eine Lösung für diese Sinnlosigkeit, sondern als Emmanuel, Gott mit uns. In solch einer Christologie wird Gott Mensch, um sich mit uns in unserer sinnlosen Existenz zu verbinden und um so unser Ringen um einen Sinn zu begleiten. Im Markusevangelium ist der einzige Schrei Jesu am Kreuz Ausdruck seines Schmerzes der Verlassenheit von Gott, und im Johannesevangelium weist Jesus, als Philippus Gott zu sehen verlangt, um überzeugt zu sein, auf sein eigenes Leben unter ihnen hin.

Viele moderne Menschen sind nicht mehr von dem Gedanken an die Sünde gequält, fürchten sich nicht vor dem Tod, werden nicht von Ungerechtigkeit erdrückt oder von Krankheit gequält, sondern sie sind verzweifelt auf der Suche nach einem Sinn. Der christliche Existentialismus bietet einen hochdifferenzierten Ausdruck dieses Bildes. Wir können nicht sicher sein, ob es im Leben eine absolute Wahrheit, einen letzten Sinn gibt. Wie Ijob sind wir verwirrt durch das Leiden der Unschuldigen und mißtrauen den Antworten, die wir zu glauben gelehrt wurden. Mitten im Chaos tun wir uns mit denen zusammen, die an einen Gott glauben, der sich in Christus mit uns in unserer menschlichen Sinnlosigkeit verband, der uns eine Gemeinschaft anbietet, mit der wir die Zukunft angehen können, im Glauben an eine verwirklichte Schönheit und Ordnung am Ende der Zeit. Wie können wir wissen, ob die Bedeutungen, die wir annehmen, wirklich bestehen? Wo ist der Logos im Tohuwabohu? Durch diese Suche nach dem Sinn als dominierendem Bild wird Liturgie als rituelle Handlung verstanden, die jede Woche eröffnet unter dem paradoxen Zeichen des Kreuzes, das Chaos in Schönheit, Gastlichkeit und Glaube ordnend verwandelt.

### *Theologische und liturgische Entwicklung*

Zweifellos gibt es noch andere Bilder für die Soteriologie außer diesen fünf: Sünde/Vergebung, Tod/Leben, Ungerechtigkeit/Gerechtigkeit, Krankheit/Geheiltsein, Chaos/Sinn. Wir haben schon einige der Konsequenzen dieser Vielfalt von Bildern erwähnt. Wir wollen diese Zusammenhänge kurz wiederholen: Es ist igno-

rant, so zu handeln, als ob eines dieser Systeme das einzig rechtgläubig-christliche wäre. Es ist kurzsichtig, irgendein Bild bei gleichzeitigem absolutem Ausschluß der anderen zu vertreten. Es ist fruchtlos, zu versuchen, Menschen, die das Leben aus einer bestimmten Haltung heraus verstehen, eine von einer anderen Richtung her-stammende Lösung anzubieten. Es ist schwer, pastorale Rituale zu entwickeln, die Menschen innerhalb verschiedener Systeme gemeinsam dienlich sind. Es ist wahrscheinlich, daß jemandes Vorliebe für irgendein bestimmtes Bild ein Ergebnis seiner Lebenserfahrung ist. Es ist für jedes einzelne Bild eine gefährliche Verlockung, eingeschränkt selbstbezogen zu werden, selbst wenn es bewußt und gewissenhaft vertreten wird.

Das Wissen um die relative Natur des Bildes von Sünde und Vergebung stößt uns auf viele beunruhigende Fragen. Warum ist Sünde die dominierende Kategorie für menschliche Begrenztheit geworden? Sollte Sünde/Vergebung an erster Stelle bleiben? Wie sehr wünschen Theologen, einem der anderen Bilder partielle oder volle Berechtigung zuzugestehen? Rechtfertigen die von Befreiungs- und feministischen Theologien geäußerten Wahrheiten und von Psychologie und Philosophie erforschten Einblicke liturgische Rituale in deren je eigenen Sprachen? Welcher Art ist das Verhältnis Christi zu den so verschiedenartig beschriebenen menschlichen Grenzen? Welche Vorstellungen von Gott entsprechen welchem Bild menschlicher Not? Sollten wir versuchen, mehrere dieser Bilder oder alle beizubehalten, um aus dem mannigfaltigen Ausdruck der einen Wahrheit Nutzen zu ziehen? Wie können wir einzeln oder gemeinsam von unserem bevorzugten Bild profitieren? Wieviele solcher Systeme kann ein Einzelner gleichzeitig vertreten? Was ist Gott jenseits unserer ausgesuchten Bildersammlung? Welche Bilder können in unserer Zeit am deutlichsten Gnade spenden? Wie können wir unseren Predigern beibringen, diese Fragen zu stellen, bevor sie ihre Predigten verfassen? Es gibt ganz sicher noch mehr Fragen. Das ist aber genug für diesmal!

Es ist nicht sehr rechtschaffen, heutige Menschen aufzufordern, ihre Sünden zu beichten, wenn wir nicht unsere Antworten auf wenigstens einige dieser Fragen rechtfertigen können. In der Bibel decken sich die Bilder in Christus, und unsere wachsende Erkenntnis, daß der Gott

Christi größer sein muß als das westliche, selbst-reflektierende Bewußtsein, so wie es sich im Sünde/Vergebungsbild äußert, muß uns offen machen für diese und andere Bilder. Wir brauchen ausgearbeitete Christologien und Erläuterungen der Soteriologie, welche diese für das menschliche Leben wichtigen Bilder entwickeln, um darauf liturgische Formeln aufzubauen. Denn die Menschen brauchen Bilder, die genau genug an ihre Erfahrung angepaßt sind und tief genug in der christlichen Tradition wurzeln, damit sie eine grundlegende Sprache finden, auf die sie ihr Leben stützen können. Der Beichtstuhl mag verschwinden, aber wir wissen nicht, was alles wir an seinen Platz stellen sollen. Seine Ersetzung durch ein freundlich eingerichtetes Beratungsbüro hat sich nicht ausführlich mit den komplexen Tiefenschichten des Problems auseinandergesetzt.

Bei der Entscheidung für eines aus der Zahl der Bilder für menschliche Begrenztheit gibt es noch ein anderes Kriterium. Die menschlichen Grenzen zu kennen, sollte ein Trost sein. Wir lernen aus der offenen Ehrlichkeit von Kindern, und wir lernen in den kritischen Entscheidungen des erwachsenen Lebens erkennen, daß Grenzen gut sind und heilsam Wahrheit offenbaren. Die Gitter am Kinderbett, die Regeln des Himmel-und-Hölle-Spiels, gesellschaftliche Etikette, moralische Beschränkungen, die Umarmung des Geliebten, die Diagnose des Krebspezialisten, die Erde auf dem Sarg sind eigentlich Grenzen, die uns vor der Angst, Verlorenheit und Hoffnungslosigkeit der äußersten Sartreschen Freiheit bewahren. Menschliche Kreativität gedeiht innerhalb von Grenzen: Wir müssen diese Grenzen also kennen. In alten Mythen begannen Menschen, denen ewiges Leben gewährt war, immer irgendwann, es zu verwünschen: Wir begrüßen Grenzen als Riegel gegen Zügellosigkeit. Wir müssen also fragen, welche Bilder für menschliche Begrenzung heutige Menschen mit Trost, ja mit Freude hören. Zu welchen Bildern sagen wir ein frohes oder trauriges Amen, da wir von einem solchen Gott von einer solchen Begrenzung her in eine andere Richtung geleitet werden?

Menschliche Begrenztheit, die so geäußert wird, wäre wirklich eine gute Neuigkeit, und wir Menschen würden zusammenströmen, um die Worte zu hören, die uns in unserer Not annehmen. Dieses Bild muß so beschaffen sein, daß es verwandelnde Gnade vermitteln kann: Unsere einzige Hoffnung ist, daß Gott uns innerhalb solcher Grenzen verändern kann, und, wie W. H. Auden geschrieben hat: «In the prison of his days, teach the free man how to praise.» «Im Gefängnis seiner Tage lehre den freien Menschen, wie er preisen kann.»

Zum Schluß bleibt Dankbarkeit für die vielfältige Verschiedenheit von Bildern. Selbst im Apostolischen Glaubensbekenntnis wird das göttliche Leben Christi im Heiligen Geist in dieser Vielzahl von Bildern ausgedrückt: die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, die Vergebung der Sünden, die Auferstehung des Leibes und ewiges Leben. Hier ist Gottes Geist beschrieben als ein das menschliche Chaos Ordner, als Vorbild der Gerechtigkeit in der Welt, als unsere endgültige Wiederkehr zum Geheiltsein und als die Überwindung des Todes ebenso wie als Vergebung der Sünden. Christus ist Vergebung, Auferstehung, Messias, Heiland, Logos. Die Aufgabe des Liturgiewissenschaftlers ist, die Bilder herauszufinden, die das Geheimnis des Evangeliums in der Muttersprache eines lebenden Volkes am besten verkündigen, und dieses Bestreben ohne Ende verlangt von uns die Untersuchung sowohl der biblischen als auch der herkömmlichen christlichen Bilder und auch der heutigen Kategorien menschlicher Not. Vielleicht gilt: Je mehr Bilder, desto besser.

Aus dem Englischen übersetzt von Astrid Dehé

#### GAIL RAMSHAW-SCHMIDT

Lutheranerin. Befaßt sich wissenschaftlich mit liturgischer Sprache. Veröffentlichungen u. a.: *Letters for God's Name; Christ in Sacred Speech*; außerdem zahlreiche Aufsätze über die Theorie und die Verwendung der Sprache der Liturgie. Anschrift: 525 West 238th Street, No 83, Bronx, New York 10463, USA.